



E. von Seydlitz'sche Geographie

Handbuch

Europa (ohne Deutschland)

Seydlitz, Ernst von

Breslau, 1931

Allgemeiner Überblick

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77212)

WESTEUROPA¹

VON ERWIN SCHEU

ALLGEMEINER ÜBERBLICK

A. BODENGESTALT, AUFBAU UND GLIEDERUNG

Einem Nord-, Mittel- und Osteuropa läßt sich mit guten Gründen Westeuropa gegenüberstellen. Die großen Tiefen, die Osteuropa charakterisieren, verschmälern sich beträchtlich in Mitteleuropa; in Holland und Belgien sind sie nur noch in einem schmalen Streifen vorhanden, um in Französisch-Flandern ganz zu verschwinden. Während Mitteleuropa aus den drei Hauptelementen Tiefland, Mittelgebirge und Hochgebirge zusammengesetzt ist, fehlt in Westeuropa das erste Element, damit fehlen auch die großen Aufschüttungslandschaften der nordeuropäischen Vergletscherung. Mittelgebirge, Becken- und Stufenlandschaften sind für den westeuropäischen Raum von Schottland bis zu dem Golf von Biscaya bezeichnend. Führt man einen Schnitt zwischen Großbritannien und Frankreich hindurch, so sind die Gegensätze der beiden Seiten weit geringer als auf einem Schnitt längs des 10. Meridians, der von Skandinavien durch Deutschland nach den Alpen verläuft. Zu den landschaftlichen Unterschieden treten in letzterem Falle noch die klimatischen Gegensätze, die in Westeuropa, je mehr man sich



450. Gebirgsrumpfe und Stufenlandschaften in Westeuropa.

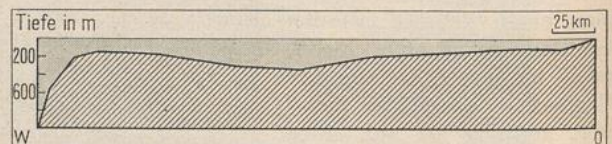
1a Variskisches Gebirge. 1b Armorikanisches Gebirge. 1c Kaledonisches Gebirge. 1d Gneise der Hebriden. 1e Postkarbones Tafel- und Faltenland Großbritanniens und Irlands. 2 Junges Faltengebirgsland der Alpen und Pyrenäen. 3 Schichtstufen mit Steilabfällen. FM Fennoskandische Masse. I und II Lage der Schelfprofile (Abb. 451 und 452). (Der Schelf ist hell, die tiefere See dunkel gerastert.)

¹ Literatur für Großbritannien siehe S. 361, für Frankreich S. 449.

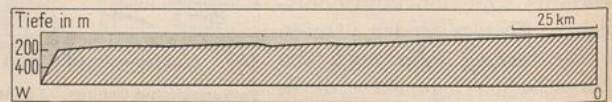
der Küste nähert, desto geringer werden. Durch den geologischen Bau, die Randlage am Kontinent und durch das Klima unterscheidet sich Westeuropa wesentlich von der übrigen Masse des Kontinents.

Die variskische Faltung der deutschen Mittelgebirge zieht sich zwar nach Westeuropa hinein bis zum Französischen Zentralplateau; hier tritt jedoch ein zweiter Ast dieser Faltung im Armorikanischen Bogen hinzu, der über die Bretagne nach Südwest-England und Süd-Irland verläuft (Abb. 450). Auch von den Ardennen aus erstreckt sich das Variskische Gebirge nach Großbritannien hinüber, es wurde in Kent durch die in der Tiefe angetroffenen Kohlen festgestellt. Der nördliche Teil Großbritanniens und Irlands wird von dem noch älteren Kaledonischen Faltengebirge aufgebaut; beide, das kaledonische und das variskische System, treffen sich auf engem Raum z. B. in Wales. Zwischen diesen alten Faltenrümpfen sind die großen Schichttafeln zur Ablagerung gekommen, die den ganzen Osten Englands, das Pariser Becken sowie einen Teil des südwestlichen Frankreich aufbauen. Ihr Zusammenhang wurde erst in prähistorischer Zeit durch die Bildung der 33 km breiten Straße von Calais unterbrochen. Nirgends bilden die Mittelgebirge langgestreckte Verkehrshindernisse und Landschaftsscheiden wie in Mitteleuropa. Im Westen ziehen die flach geneigten Schichttafeln entweder zwischen ihnen hindurch, wie in Frankreich und auch in England, oder es sind Grabensenken vorhanden, wie in Schottland, oder sie werden in einzelne Gruppen durch eine ungefaltete ältere Schichttafel auseinandergehalten, wie in Irland. Die einzelnen Landschaften stehen darum in Westeuropa in günstiger natürlicher Verbindung miteinander. Auf dem europäischen Kontinent nimmt Westeuropa auch dadurch eine besondere Stellung ein, daß die jüngste Faltung nicht in sein Bereich eingedrungen ist, sondern nur noch seine südöstlichen und südlichen Grenzen durch den Alpen- und Pyrenäenanteil betroffen hat.

Die Lage am Ozean bringt in Westeuropa eine weit innigere Verbindung mit dem Meere mit sich als z. B. in Spanien oder in Deutschland. Die Mittelgebirge sowohl der Britischen Inseln als auch Frankreichs werden durch Riasküsten mit guten Naturhäfen aufgeschlossen, in ertrunkenen Flußmündungen dringt das Meer weit ins Land hinein, und bei der günstigen Gruppierung des Hügellandes schließt sich an die für Seeschiffe befahrbaren Buchten und Ströme ein weitverzweigtes System von Kanälen. Zwischen den natürlichen Verbindungen zum Meer treten andererseits Steilküsten auf, die z. B. auf beiden Seiten des Ärmelkanals große Ähnlichkeit haben. Diese Küstenformen sind als Folge der Überflutung des europäischen Kontinentalsockels durch das Meer entstanden. Bis 200 m Tiefe setzen sich die flachen Böschungen des Landes unter dem Meeresspiegel fort, um dann in einem Steilabfall zur Tiefsee abzustürzen (Abb. 451, 452). Als eine durchschnittlich 100 km breite Flachsee ist dieser Schelf den Britischen Inseln vorgelagert; vor der Westküste Frankreichs wird er sogar 150 km breit. Auf eine Erstreckung von 16 Breitengraden trägt dieses Flachmeer einen durchaus einheitlichen Charakter. Erst an der nordspanischen Küste, von der Adourmündung an westlich, wird der Kontinentalschelf schmaler und unregelmäßiger. Diese westeuropäische Flachsee ist von hoher wirtschaftlicher Bedeutung durch die günstigen



451. Schelfprofil im Westen Irlands. (Nach G. Ziemendorff.)
50fache Überhöhung, um das gering entwickelte Relief zu zeigen.



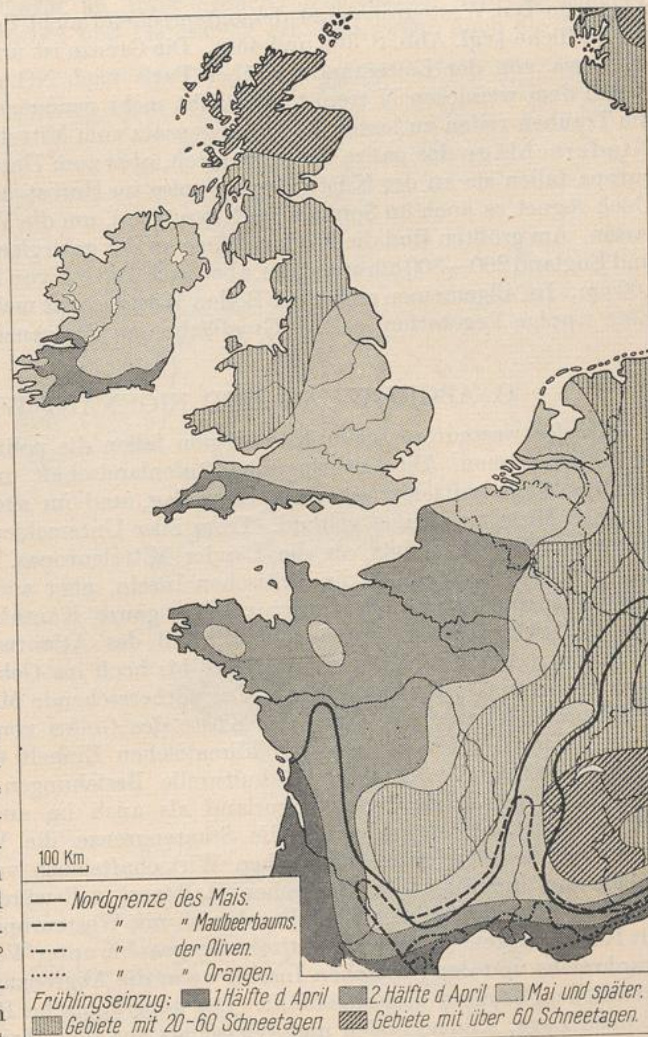
452. Schelfprofil vor der Westküste Frankreichs.
(Nach G. Ziemendorff.) 25fache Überhöhung. Für den Vergleich von
Abb. 451 und 452 beachte die verschiedenen Längenmaßstäbe.

Fischereiverhältnisse, die hier bestehen. Bei der Gleichmäßigkeit des Untergrundes ist die Benutzung der Schleppnetze möglich, die z. B. in der Ostsee infolge der eiszeitlichen Blockbedeckung des Meeresbodens untunlich ist.

Vor dem Entdeckungszeitalter hatte Westeuropa nur eine Randlage inne; aber mit dem Bekanntwerden des amerikanischen Gegengestades entwickelte sich der Atlantische Ozean zum verkehrsreichsten Meere der Erde. Auch innerhalb der gesamten Erd feste genießt Westeuropa einen besonderen Vorzug; es gruppiert sich um den Mittelpunkt der Landhalbkugel, der früher bei London, jetzt in der Nähe der Garonne-mündung angenommen wird (Abb. 463).

B. BREITENLAGE UND KLIMA

Infolge seiner Lage am Atlantischen Ozean besitzt Westeuropa ein von den übrigen Teilen des Kontinentes wesentlich abweichendes Klima. Trotz seiner großen nordsüdlichen Ausdehnung von 60° N bis 43° N sind die regionalen Unterschiede verhältnismäßig gering. Schottland reicht fast bis zur geographischen Breite von Oslo und St. Petersburg (Lenin-grad), es hat aber nicht die strengen Winter des östlichen Nordeuropas. Am Golf von Biscaya dagegen reicht Westeuropa fast bis zur Breitenlage Roms. Dennoch hat dieser Teil nicht die heißen trockenen Sommer des Mittelmeers. So weit der Einfluß des Atlantischen Ozeans herrscht, ist die Breitenlage nicht mehr von so großer klimatischer Bedeutung wie im Innern Europas. Vor allem werden durch die ozeanischen Winde die jährlichen Temperaturschwankungen ausgeglichen; sie betragen auf den Shetland-Inseln nur $8,1^{\circ}$ und nehmen südwärts sehr langsam zu, um in Biarritz $12,8^{\circ}$ zu erreichen. Am bemerkenswertesten ist aber für das rein atlantische Klima der äußerst milde Winter (Abb. 556, 557). Nur wenige Gebiete West-



453. Klimatische Begünstigung Westeuropas.

Schneetage (nach E. de Martonne) nur in Gebieten späten Frühlingseinzuges.

europas haben im Durchschnitt mehr als 20 Schneetage im Jahr (Abb. 453). Die schottische Westküste ist nicht kälter als die Halbinsel Bretagne, und die Januartemperaturen von $3,2^{\circ}$ in Edinburg stehen denen von Bordeaux mit $4,8^{\circ}$ nur wenig nach. Die Januar-Isothermen verlaufen daher ziemlich meridional, genauer von NW nach SO. Der milde Winter hat aber als unangenehme Seite die zahlreichen heftigen Stürme und häufige Nebelbildung. Andererseits ist das Küstengebiet so gut wie frostfrei, so daß subtropische Pflanzen im Freien überwintern können und die Vegetation nur eine sehr kurze Ruhepause aufweist. Selbstverständlich sind die Küstengewässer frei von Eisbildungen, auch die Binnenwasserstraßen werden nicht durch eine Eisdecke gesperrt, das Eislaufen ist daher in Paris und selbst noch in Brüssel ein äußerst seltenes Vergnügen. Im Sommer macht sich die Breitenlage stärker bemerkbar. Der Atlantische Ozean wirkt in dieser Jahreszeit etwas abkühlend auf die Temperaturen; die Juli-Isothermen verlaufen darum auch nicht gemäß den Breitenkreisen, sondern in einer nordöstlichen Ablenkung. Der nördliche Teil Westeuropas hat dementsprechend nicht denselben warmen Sommer wie der südliche (vgl. Abb. S. 365 und 454). Die Grenze ist ungefähr die 19° -Juli-Isotherme, die etwa von der Loiremündung über Paris nach NO zieht und den weinbauenden S von dem weinlosen N trennt, der nicht mehr genügend Sonnenbestrahlung hat, um die Trauben reifen zu lassen. — Im Gegensatz zum Mittelmeergebiet erhält Westeuropa Niederschläge das ganze Jahr hindurch, aber zum Unterschied von Mittel- und Osteuropa fallen sie an der Küste vorzugsweise im Herbst und binnenwärts im Frühjahr. Doch regnet es auch im Sommer noch genügend, um die Vegetation lebhaft gedeihen zu lassen. Am größten sind die Niederschläge an der gebirgigen Küste, wo sie in Schottland und England 200—300 cm erreichen, aber auch am Golf von Biscaya betragen sie noch über 100 cm. Im allgemeinen erhält der Boden Westeuropas mehr Niederschläge als er bedarf. Eine üppige Vegetation, saftige Grasflächen an der ganzen Westküste sind die Folge.

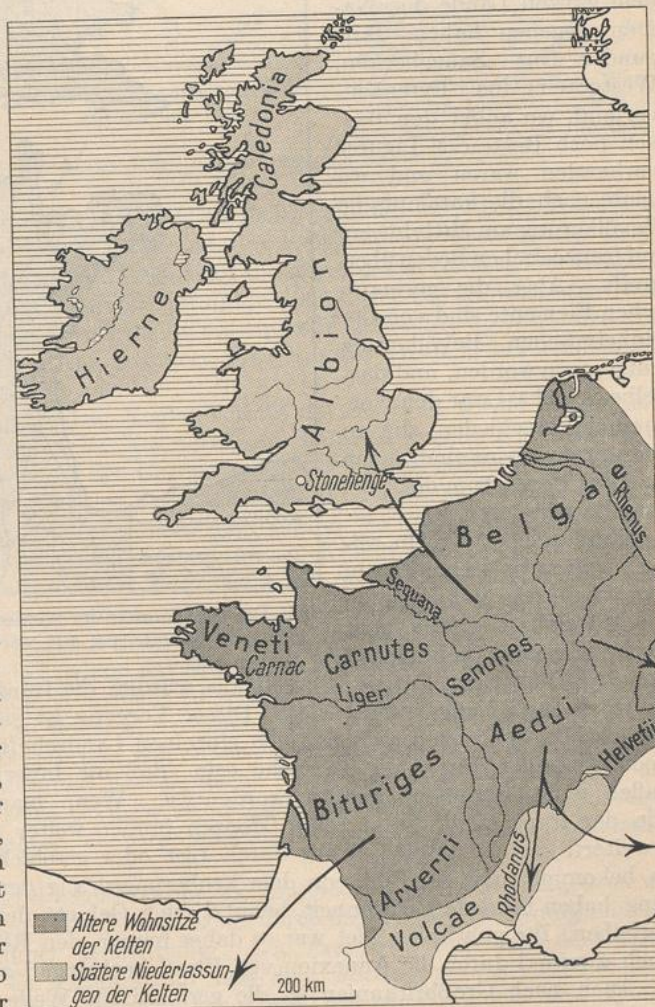
C. ABGRENZUNG UND EIGENART WESTEUROPAS

Mit der westeuropäischen Klimaregion fallen die politischen Staatengrenzen nicht genau zusammen. Die Lothringische Stufenlandschaft und die Vogesen haben schon kontinentalen, mitteleuropäischen Einschlag, und im südöstlichen Frankreich macht sich das Mittelmeerklima geltend. Trotz aller Unterschiede hat Frankreich im ganzen ein weit milderes Klima als die Länder Mitteleuropas. Ebenso mildes ozeanisches Klima haben naturgemäß die Britischen Inseln, aber auch Nordspanien gehört noch zur westeuropäischen Klimaprovinz. Das ganze Kantabrische Gebirge steht ebenso wie die Westpyrenäen unter dem Einfluß des Atlantischen Ozeans. Ein üppiger Pflanzenwuchs zieht sich von der Küste bis hoch ins Gebirge hinauf, sei es als grüne Wiesen oder als üppige Waldungen. Der vorherrschende Maisbau in Südwestfrankreich findet seine Fortsetzung längs der Küste des Golfes von Biscaya bis nach Galicien hinein. Zur landschaftlichen und klimatischen Einheit treten am Golf von Biscaya noch gemeinsame völkische und kulturelle Beziehungen, da das Volk der Basken noch im westlichen Pyrenäenvorland als auch im anschließenden Kantabrischen Gebirge sitzt. Doch ist durch die Staatengrenze die Wirtschaft Nordspaniens so stark mit dem gesamten spanischen Wirtschaftsleben verflochten, daß man dieses Gebiet nur innerhalb der Iberischen Halbinsel voll würdigen kann. Aus denselben Gründen ist das mittelmeerische Frankreich mit Westeuropa auf das engste verbunden. Mit Recht versteht daher die politische Geographie unter Westeuropa die Staatengebilde Frankreichs und der Britischen Inseln, wenn die Abgrenzung auch nicht ganz mit den natürlichen Grenzen zusammenfällt. Der geographische Raum dieser beiden Staaten ist nach Lage, Klima, Boden und Wirtschaft von den übrigen Teilen Europas wesentlich verschieden. Dazu kommt, daß in diesem Westeuropa auch die völkische Zusammensetzung anders ist und die politische Entwicklung eigene Wege eingeschlagen hat.

D. DER EINFLUSS DER GEOGRAPHISCHEN LAGE AUF DIE GESCHICKE DER WESTEUROPÄISCHEN RÄUME

Für Westeuropa war es von größter Bedeutung, daß es nicht wie Mitteleuropa gegen das Mittelmeer durch einen Gebirgswall abgeschlossen war. Vom Mittelmeergebiet aus konnten die Römer durch die Rhônesenke und durch den bequemen Übergang zum Garonnebecken leicht nach Gallien vorstoßen. So wurde Gallien zur römischen Provinz. Durch engste, Jahrhunderte währende Berührung mit der römischen Kultur wurde die keltische Bevölkerung Galliens (Abb. 454) sehr stark romanisiert. Das wohlausgebaute römische Straßennetz (Abb. 455) hat den Zusammenhang mit der römischen Kultur stark gefördert. Nur in einigen Randlandschaften hat sich das alte völkische Eigenleben stärker bewahren können. Im Südwesten haben die Basken an ihrer Sprache festgehalten, im Nordwesten Galliens haben sich keltische Sitten und Gebräuche erhalten, wenn auch die Sprache wohl zeitweise so gut wie ausgestorben war; denn die heute noch dort keltisch sprechenden Bewohner sind erst später von Südwestengland her in die romanisierte, aber keltische Bretagne eingewandert.

Gallien war nicht nur die römische Operationsbasis gegen das rheinische Germanien, sondern von hier aus setzten die Römer auch nach Großbritannien über, das sie bis nach Mittelschottland hinauf eroberten. Nur das Schottische Hochland und Irland kamen nicht unter römische Herrschaft; ebenso sind wohl die Bergländer des westlichen England, vor allem Wales, gewisse Rückzugsgebiete der keltischen Bevölkerung gewesen. Mehrere Jahrhunderte lang stand so auch der größere Teil Großbritanniens unter römischer Herrschaft, und, wie überall, haben auch hier die Römer ein Straßennetz ausgebaut, das im Verein mit festen Plätzen ihre Herrschaft sicherte, zugleich aber auch dem allgemeinen Verkehr diente. Westeuropa war also weit größerem Einfluß der römischen Mittelmeerkultur unterworfen als Mitteleuropa,



454. Wohnsitze und Wanderungen der Kelten vor dem Eingreifen der Römer in Westeuropa. (Nach Putzger u. a.)

wo die Römer sich nur im südwestlichen und westlichen Teil festzusetzen vermochten. Noch heute finden wir daher in dem Grundriß vieler westeuropäischer Städte das rechtwinklige Schema des Lagers der römischen Legionen.

In das Gebiet der romanisierten Kelten drangen in der Zeit der Völkerwanderung germanische Stämme ein, nämlich Franken in das nördliche Frankreich, die dem ganzen Lande den Namen gegeben haben, Burgunder ins Saônebecken, Westgoten ins Pyrenäenvorland, wo außer den Basken noch Reste der Ligurer vorhanden waren und wo heute noch die katalanische Bevölkerung am Mittelmeere auf französischen Boden übergreift. Aber die germanischen Elemente sind von der einheimischen Bevölkerung aufgesogen worden, und dasselbe Schicksal war den Normannen beschieden, die an der unteren Seine eindringen und das Herzogtum der Normandie gründeten.

Frankreichs Lage in seinem westeuropäischen Raum war so günstig, daß es schon im Mittelalter an die politische Einigung herangehen konnte. Von dem Pariser Becken aus wurden die französischen Feudalherren dem französischen König unterworfen. Dieser Vorgang ist sicher durch das Fehlen von natürlichen Schranken zwischen den einzelnen Landschaften erleichtert worden; aber noch wichtiger dürfte die Tatsache sein, daß die innerpolitische Entwicklung von außen nicht wesentlich gestört worden ist. Wenn man auf einer Karte verfolgt, wie der französische Staat seine Grenzen immer weiter nach Osten und Südosten erweiterte, sei es durch Gewalt, durch List oder geschickt inszenierte Erbschaften, so bekommt man ein Bild von dem Eroberungsdrang der Franzosen. Jahrhundertlang haben sie jede Gelegenheit benutzt, sich Gebiete des Deutschen Reiches einzuverleiben. Ihr politisches Ziel war es daher immer, den Rhein zu erreichen, was ihnen auch zweimal durch die Annexion von Elsaß-Lothringen gelungen ist (Abb. 582).

Auch nach Großbritannien ist die germanische Welle hinübergegangen. Angeln, Sachsen, Dänen haben dort Reiche aufgerichtet, und die keltische Bevölkerung hielt sich nur in den Bergländern unabhängig. Großbritannien bekam dadurch einen



455. Das Straßennetz im römischen Westeuropa. (Nach der Tabula Peutingeriana, dem Itinerar des Antoninus u. a.)



456. Englischer Besitz in Westeuropa unter Heinrich II. (1154—1189).



457. Englischer Besitz in Westeuropa um 1425.



458. Englischer Besitz in Westeuropa um 1550. Auf dem Festland ist nur noch Calais englisch.

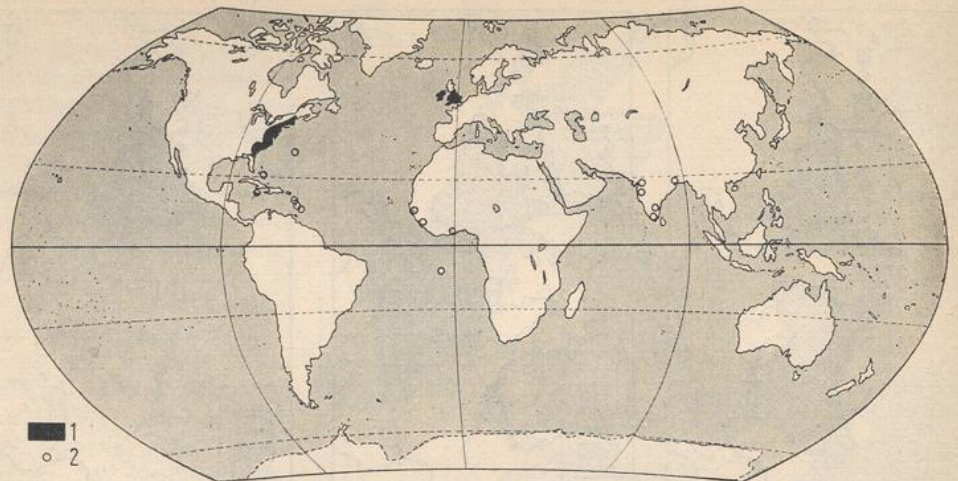
(In Abb. 456—458 ist die Westgrenze des mittelalterlichen Deutschen Reiches strichpunktiert.)

vorwiegend germanischen Einschlag, der sich bis heute erhalten hat. Die germanische Sprache wurde zur Verkehrssprache, während das Keltische nur noch in den Bergländern gesprochen wird und selbst in Irland auf die abgelegenen Gebiete des Westens beschränkt ist. Die Eroberung Englands im Jahre 1066 durch die französisierten Normannen hat zwar französische Elemente in die Sprache gebracht, doch an der völkischen Struktur kaum noch etwas geändert. Ihr Einfluß wirkte sich vor allem auf die Organisation der Verwaltung aus.

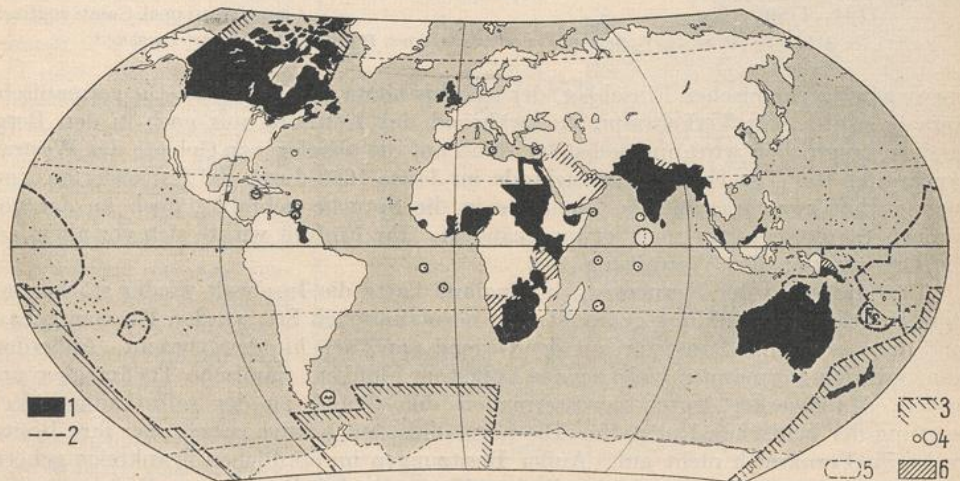
Das Auftreten der Normannen in England hatte die Inselwelt wieder stärker mit dem Kontinent in Fühlung gebracht. Im normannischen Stil wurden Kirchen gebaut und dazu selbst die Bausteine aus der Gegend von Caen hinübergebracht. Außerdem kam mit den Normannen viel fremdes Volkstum hinüber; flämische Tuchmacher und andere Handwerker legten gewissermaßen den Grund zu der selbständigen Verwertung der britischen Rohstoffe. Die normannischen Könige gaben aber ihre Besitzrechte in Frankreich nicht auf. Außer Besitzungen im nördlichen Frankreich gehörte auch der ganze Südwesten der englischen Krone, so daß Bordeaux z. B. in jener Zeit durch seinen Handel mit England einen großen Aufschwung nahm. Erst in einem hundertjährigen Kriege wurde England aus Frankreich hinausgedrängt (Abb. 456—458).

Ohne seine Kräfte auf dem Kontinent zu zersplittern, konnte England nun daran gehen, die Britischen Inseln zu einem festen Staatsgefüge zusammenzuschließen. Durch seine Insellage hatte es keine Störung von außen zu befürchten, und so sehen wir England innerlich erstarken, während das Deutsche Reich sich allmählich auflöste und mit seinen Nachbarn um seine Grenzen zu kämpfen hatte. Wichtige innerpolitische Gegensätze wurden ausgefochten, ehe Großbritannien mit den großen Kolonialmächten in Wettbewerb trat.

Frankreich und England erwarben große Kolonialreiche (Abb. 459—462), doch war Frankreich in der Verfolgung seiner Kolonialziele durch die engere Verbindung mit dem Kontinent England gegenüber benachteiligt. Die Franzosen waren auf dem besten Wege, Nordamerika vom St. Lorenzstrom und dem Mississippi aus zu einer französischen Kolonie zu machen. Namen wie New-Orleans, St. Louis und Quebec erinnern noch an die französischen Gründer. Auch wird im östlichen Kanada noch



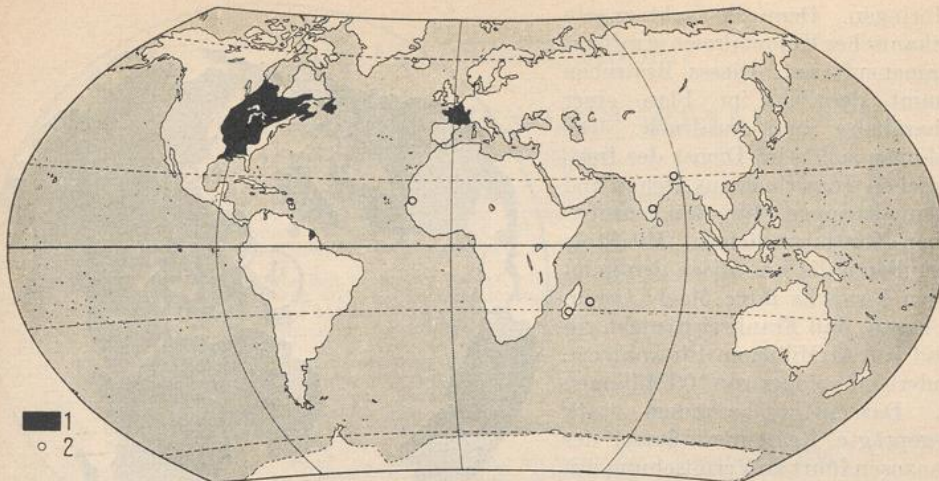
459. Das Britische Kolonialreich um 1700. 1 Britischer Besitz. 2 Wichtige Stützpunkte und Inseln.



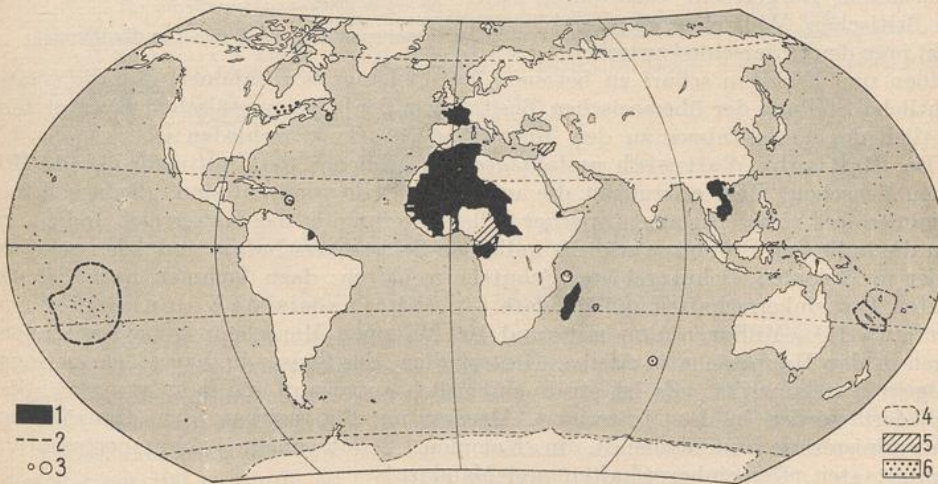
460. Das Britische Weltreich der Gegenwart. 1 Besitzungen. 2 Gruppen kleinerer Inseln. 3 Hoheitsgebiete. 4 Stützpunkte. 5 Britisch-französische Gemeinherrschaft. 6 Mandatsgebiete und Schutzherrschaften. Schwarz umrahmt: Ägypten.

heute französisch gesprochen. Der doppelten Belastung, größte Kontinentalmacht und große Kolonialmacht zugleich zu sein, war das Frankreich des 18. Jahrhunderts jedoch nicht gewachsen, und so verlor es während seiner Kriege auf dem Kontinent den größten Teil seines überseeischen Kolonialreiches; nur Restkolonien in den verschiedensten Teilen der Welt blieben übrig. Ein neues Kolonialreich schuf sich Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert in seiner nächsten Nähe, in Afrika.

Das maritime England dagegen erwarb sich riesige Kolonien in der ganzen Welt. Neben tropischen Handelskolonien stehen heute England gewaltige Siedlungsräume in Kanada, Südafrika und Australien für seine überschüssige Bevölkerung zur Verfügung. Durch Ostafrika, Ägypten, Indien und Australien ist der Indische Ozean ein britisches Meer geworden, dessen Zugänge England durch den Sueskanal und die neue Festung Singapore fest in der Hand zu halten versucht.



461. Das Französische Kolonialreich um 1700. 1 Besitzungen. 2 Stützpunkte und Handelsniederlassungen.



462. Das Französische Kolonialreich der Gegenwart. 1 Besitzungen. 2 Gruppen kleiner Inseln. 3 Stützpunkte. 4 Französisch-britische Gemeinherrschaft. 5 Mandatsgebiete. 6 Französisches Sprachgebiet in Kanada.

Die Rückwirkung der Kolonien auf das Mutterland ist bei England und Frankreich verschieden. Durch die Aus- und Rückwanderung und durch die Betätigung als Kaufleute, Ingenieure und Beamte in den Kolonien haben sich die Engländer den weltpolitischen Blick geschaffen, der sie vor anderen Nationen auszeichnet. Die Engländer suchen ihre Kolonialgebiete aus wirtschaftlichen Gründen möglichst stark zu entwickeln; es schwebt ihnen die Selbstversorgung innerhalb des Britischen Weltreiches vor. Bei den Franzosen dagegen erfolgte die starke koloniale Betätigung nicht so sehr aus wirtschaftlichem Drang heraus, sondern vor allem aus Prestige Gründen, aus dem ungeheuren politischen Ehrgeiz heraus, welcher der französischen Nation eigen ist. Durch den Bevölkerungsstillstand hat der französische Staat jedoch nicht das nötige Menschenmaterial, um die Kolonien voll zu entwickeln. Da dem Franzosen im allgemeinen der Zug in die Ferne fehlt, kann Frankreich kaum die nötige Zahl der Kolonialbeamten

aufbringen. Dennoch sucht es sein afrikanisches Kolonialreich straff zusammenzufassen. Dieses Bestreben kommt deutlich im Plan einer Saharabahn zum Ausdruck. Die Kolonien sollen im Dienst des französischen Imperialismus stehen und Kolonialtruppen für den europäischen Kontinent liefern. Mit Stolz formulieren die Franzosen den kolonialen Zuwachs ihrer Macht, wenn sie sagen, daß Frankreich nicht ein Land von 41 Millionen Einwohnern, sondern ein solches von 100 Millionen sei. Das nicht besonders stark ausgeprägte Rassenbewußtsein der Franzosen führt zu Vermischung mit den Farbigen; ja die Neger einiger Städte Westafrikas haben sogar das französische Bürgerrecht erhalten. Im Britischen Weltreich dagegen sucht man den Unterschied zwischen



463. Westeuropas Lage auf der Landhalbkugel.

Weißen und Farbigen scharf zu betonen. Damit hängt es zusammen, daß die staatsrechtliche Stellung der überseeischen Besitzungen der westeuropäischen Staaten hinsichtlich des Verhältnisses zu den Mutterländern sehr verschieden ist.

Das Britische Weltreich umfaßt etwa 40 Millionen qkm mit mehr als 460 Millionen Menschen. Die Besitzungen, die auf alle Erdteile verstreut sind, gliedern sich in Dominien mit voller parlamentarischer Selbstregierung, in das Kaiserreich Indien, zu dem die indischen Provinzen wie die indischen Schutzherrschaften und Aden gehören, ferner in Kolonien, Schutzgebiete, Schutzherrschaften; dazu kommen noch Schutzstaaten, Gemeinherrschaften und Mandate. — Das Französische Kolonialreich umfaßt etwa 11½ Millionen qkm mit rund 100 Millionen Menschen; seine Besitzungen liegen in der Hauptsache in Afrika, Hinterindien, der Südsee und zu einem geringen Teile in Mittelamerika. Es ist straff einheitlich aufgebaut und kann staatsrechtlich gegliedert werden in das Mutterland, Algerien mit Südbezirken (dem französischen Innenministerium unterstehend), in Kolonien, Schutzgebiete, Schutzherrschaften, Schutzstaaten, Gemeinherrschaften und Mandate¹.

Die Stellung der beiden westeuropäischen Mächte zu ihrem jeweiligen Kolonialreich unterscheidet sich nicht allein durch die Art der Verwaltung. Frankreich ist ohne Kolonien viel leichter denkbar als Großbritannien. Denn dieses ist als reiner Industriestaat sehr abhängig von Übersee, woher Rohstoffe und Lebensmittel bezogen werden müssen; während Frankreich durch ein günstiges Klima und vorteilhafte landschaftliche Gliederung so vielseitig ist, daß seine Abhängigkeit von Kolonien weit geringer ist. Endlich hat Frankreich keinen Bevölkerungsüberschuß wie Großbritannien; es braucht keine Siedlungskolonien. Deshalb sind ihm vor allem Gebiete mit starken einheimischen Bevölkerungsmassen, wie die in Nordafrika und im Sudan, für seine Armee erwünscht. Wenn auch viel Zufälliges bei der Gründung dieser Kolonialreiche mitgespielt haben mag, so ist es doch auffallend, wie das jeweilige Mutterland das Kolonialreich nach seinen Bedürfnissen zu leiten und zu gestalten wußte. So sind wohl die Unterschiede der beiden großen Kolonialreiche zum Teil in der Verschiedenheit von Frankreich und Großbritannien selbst zu suchen.

¹ Der Aufbau der Kolonialreiche wird genauer im 4. Bande des Handbuches behandelt werden.